

MEIN MANN, EIN MÖRDER?

Für die Öffentlichkeit ist er ein brutaler Serienkiller. Für Anke S., 47, die Liebe ihres Lebens, der fürsorgliche Vater ihrer Kinder. Auch lange nach seiner Verurteilung glaubt sie fest an die Unschuld ihres Partners. Bis die Zweifel immer größer werden ...



Anke S. will den Horror endlich hinter sich lassen, um ein neues Leben zu beginnen



Mindestens fünf Anhalterinnen soll Ankes Mann Egidius S. erdrosselt haben. Eine DNA-Probe überführte ihn



E

Es war an einem Morgen im Sommer 2007. Ich kam gerade mit Nikolas vom Kinderarzt. Wollte die Auffahrt hochfahren. Aber es ging nicht. Lauter silberne BMWs standen vor unserem Haus. Ich sah eine Frau auf mich zukommen. Sie sei von der Polizei. Am besten würde ich bei den Nachbarn parken. Das Kind gleich dortlassen, die Hunde auch. Immer noch so viel Aufheben um diese Sache, dachte ich. Vor einem halben Jahr war Edi, mein Mann, beim Klauen erwischt worden. Ich hatte mir nichts dabei gedacht, als er an diesem Abend mit unserem Transporter und dem Anhänger losgefahren war. Als Hausmeister und Immobilienverwalter fuhr er öfter Sperr-

müll weg. Wie sehr ihn unsere Geldsorgen gedrückt haben müssen, war mir nicht klar gewesen. Er war auf einen Bauhof gefahren. Metalldiebstahl. Es war ihm peinlich, mich anzurufen: „Ich hab Mist gebaut.“ Aber schon als ich ihn am anderen Tag von der Polizeiwache abholte, war die Sache vergessen. Für mich zumindest. Beiläufig erwähnte er, man habe ihm Speichel abgenommen. Eine DNA-Probe. Passiert wohl öfter in letzter Zeit, dass Metall geklaut wird, dachte ich.

Dass er in den kommenden Monaten blass aussah und irgendwie nervös wirkte, schob ich auf unsere finanzielle Situation. Wieso jetzt die vielen Leute in unserem Haus, überall Gummihandschuhe, aufgerissene Schubladen, durchwühlte Wäsche? Die Polizistin schob mir ein Papier unter die Nase. Durchsuchungsbefehl. Ich las weiter. Sah dieses Wort. „Mordverdacht“ stand da. Ich schrie. Und dann fühlte ich plötzlich nichts mehr. Funktionierte

einfach. Zog mich an, fuhr mit auf die Wache, konnte ja nicht lange dauern, bis das Ganze sich als Irrtum rausstellte. Im Präsidium bekam ich Bilder von Gegenständen gezeigt. Ein Feuerzeug. Einen Schlüsselanhänger. „Kennen Sie das?“ Am Abend durfte ich noch mal ins Haus, links und rechts von mir ein Polizist, beeilen sollte ich mich, nur das Nötigste mitnehmen, „nichts anfassen“.

„Mordverdacht“ stand da. Ich fühlte nichts mehr

Und dann stand ich da. Im Haus der Nachbarin, bei der ich Nikolas hatte lassen können, auch meine Mutter war mittlerweile dort. Verstört saß sie auf dem Sofa, neben ihr der Junge, das Telefon klingelte in einem fort, ums Haus schlichen die ersten Reporter. Rollläden runter. Stecker raus. Der

War er der Täter?
Oder nicht? Über
diese Frage
versucht Anke S.
heute nicht mehr
nachzugröbeln



Hausarzt kam. Brachte Mama ins Krankenhaus, Verdacht auf Herzinfarkt. Gab auch mir Medikamente. Wie durch einen Schleier hab ich das dann alles erlebt: die Radio- und Fernsehsendungen zum Thema, die Titelseiten der Boulevardpresse. Edi mit starrem Blick, fiesem Mund. Man hätte auch andere Bilder zeigen können. Edi, wie er die Kinder knuddelt. Mit den Hunden spielt.

Sie hätten mich auch erzählen lassen können, wie Edi war, als ich ihn traf, damals, vor zwölf Jahren. Ich arbeitete als Altenpflegerin, wollte eine Lebensversicherung abschließen. „Da gibt’s was Besseres“,

„Bestie“ nannten
sie ihn. Für mich
war er „mein Bär“

sagte eine Kollegin und empfahl mir einen Bekannten, Finanzberater. Bart, Bauch, Aktentasche. Solide wirkte er. Dass wir fünf Stunden redeten, schob ich auf sein berufliches Engagement. Die Einladung zum Essen? Wohl der Dank für die

zustande gekommene Vermittlung. Dann aber entdeckte ich seinen Charme. Er hielt Türen auf, half in Mäntel. Hörte zu. Heilung für eine von der Liebe enttäuschte Alleinerziehende. Mutter einer Tochter, Sabrina war damals zehn Jahre. Zum Abschied, bei ihm im Auto, wollte er mich küssen. Ich drehte mich weg. Dachte hinterher: Du Idiotin, der kommt nicht mehr. Tat er aber doch. Der Beginn der besten Jahre meines Lebens.

„Bestie“ nannten ihn die Zeitungen. Edis Speichelprobe hatte übereingestimmt mit Spuren an einem der fünf Opfer einer Mordserie, die vor rund 20 Jahren die Öffentlichkeit in Atem gehalten hatte. Alles junge Tramperinnen. Alle vergewaltigt und verscharrt.

„Ihr Mann hat gestanden.“ Die Info, zwei Tage nach der Verhaftung, war eine der wenigen, die nicht aus den Medien kam. Es war die Polizistin, die anrief. Von „Mord“ sprach sie. Zwei weitere Tage später meldete sie sich erneut. „Morde“ hieß es da schon. Abwarten, dachte ich mir. Und dann kam das erste Treffen mit Edi, nach drei Wochen. Sie führten ihn in diesen Raum. Meinen Mann. Die Bestie?

Den Bären. Traurig wirkte er. Hängende Schultern, flehender Blick. Wir weinten. Klammerten uns aneinander. „Körperkontakt verboten“, ging ein Beamter dazwischen. „Warum?“, fragte ich wieder und wieder. Und meinte sein Geständnis. Nicht die Morde. Er schilderte die Methoden. Stundenlanges Kreuzverhör. Sogar mit Gewalt hätten sie gedroht. Am Ende hätte er alles unterschrieben, nur damit sie aufhören.

War ich naiv, das zu glauben? Hätte ich von Anfang an bereit sein müssen für den neuen, brutal anderen Blick auf den Menschen, den ich so gut zu kennen glaubte?

Doppelleben, immer wieder hört man ja davon. Männer, die fremdgehen, heimlich schwul sind, und Frauen, die aus allen Wolken fallen. Aber es gibt auch etwas anderes: Justizirrtümer. Wer googelt, der findet. Atmet auf. Kein Mensch kann schließlich die eigene Vergangenheit auf Knopfdruck für verkehrt erklären. Der Kopf muss alles erst mal neu sortieren. Ich suchte verzweifelt Halt. Aber wo? Nachbarn und Freunde begannen, gegen Geld Vertrauliches über uns auszulaudern. Ein regelrechter



Sensationstourismus setzte ein: Menschen stiegen aus Autos, formierten sich vor der Einfahrt – für Fotos. Ich verschanzte mich in einem Zuhause, das keines mehr war. Seltsam, die gerahmten Szenen auf dem Sideboard zu sehen, wir vier. Sich umzuschauen, dieses Leben zu fühlen, das einmal war.

Es muss alles ein schlimmer Irrtum sein – dieses Gefühl blieb tief in mir stabil. „Knuddelt den Papa doch mal“, sagte ich, wenn die Kinder während der Gefängnisbesuche in Schockstarre verfielen. Den lieben Papa. Dann aber fiel mir ein, wie er auch sein konnte. Einmal hatte er Nikolas geschubst, der fiel ins Leergut, Plastikflaschen, zum Glück. Ein anderes Mal schlug er ihm mit der Faust auf die Brust. Zimmer nicht aufgeräumt. Eigentlich kein Grund. Andererseits: Verlieren nicht alle Eltern mal die Nerven? Auch mir gegenüber war er manchmal aufbrausend, aber ich wusste ja, wie es wirklich war zwischen uns. Wusste um seine Angst, nicht gut genug zu sein. Deswegen wohl auch der Zickzackkurs im Job. Krankenpfleger hatte er gelernt. Sich zum jüngsten Altenheimleiter Deutschlands hochgear-

beitet. Aber in der Finanz- und Immobilienbranche verdient man besser. Zuletzt hatte er sich übernommen. Die Firma lief schlecht. Es ist doch nur ein Job, hatte ich versucht, ihn zu trösten. Hatte ich etwas übersehen? War da mehr gewesen als Frust und Unsicherheit?

Wieso ich mir die Akteneinsicht antun würde, fragten manche. Natürlich hatte ich gezögert. Aber Fakten sind besser als eine Fantasie, die anfängt, sich zu verselbstständigen. Vernehmungprotokolle. Gutachten. Die vorsätzliche Suche nach Opfern in Discos, am Straßenrand. Das Auflauern. Ins-Auto-Zerren. Abdrücke von Handschellen. Den Strick oder die Feinstrumpfhose stets griffbereit. Eine der getöteten Frauen war erst 15. Wie Sabrina vor fünf Jahren ...

Sie hatte „Papa“ zu Edi gesagt, von Anfang an. „Prinzessin“, so nannte er sie. Zwei Jahre später wurde er es wirklich: Papa. Ich sehe ihn die Nabelschnur durchtrennen, ich sehe ihn mit unserem Baby, Nikolas, so viel Zärtlichkeit in diesen kräftigen Armen. In Armen, die töten können? Lange ließ ich sie nicht zu, die Frage. Die guten Bilder waren so was wie ein Bollwerk. Neun Monate war Nikolas, als wir im Wohnmobil an der Ostsee unterwegs waren. 14 Tage Dauerregen. Auf der Heimfahrt riss der Himmel auf. Wir lachten. Der Humor verband uns. Aber das Beste war, wie sehr er mich auch nach zehn Jahren noch im Bett beehrte. Er hatte keinen Grund, den Kick woanders zu suchen. Dachte ich.

„Schrecklichstes Paar Deutschlands“ – mit dieser Zeile wurde es

öffentlich. Ich hatte unser Geheimnis vor Jahren einer Bekannten anvertraut, war ins Detail gegangen. Lack, Leder, Handschellen. „Ein Perverser“, das machten die Medien daraus. Edis Anwalt lieferte vor Gericht eine differenziertere Darstellung: „Mein Mandant ist immer der Sklave und möchte bestraft werden.“ Seine Theorie: Ein Masochist kann keine sadistischen Taten begehen. Sehe ich im Grunde genauso. Half alles nichts. Ein knappes Jahr nach Edis Verhaftung saß ich auf der Couch, der Fernseher lief, da stand es plötzlich im Videotext. Obwohl es doch noch so viele offene Fragen gab, so viel

Er sah gerne Fernsehkrimis mit brutalen Morden

Widersprüchliches gegeben hatte. „Urteil im Prozess des Anhaltermörders. Lebenslänglich mit besonderer Schwere der Schuld.“ Wie eine Außenstehende hab ich es aufgenommen. Rückblickend hatte da vermutlich schon das Auseinanderleben angefangen. Und mit der Distanz wagt man, das Unfassbare weiterzudenken ...

Krimis mochte er, vor allem „CSI“. Die Morde der US-Serie: extrabrutal. Ob ich mir das vorstellen könnte, „mit jemandem zusammen zu sein, der wirklich so was getan hat“, fragte er mich mal. Natürlich geht man nach solchen Gedankenreisen anders zum Besuch ins Gefängnis, denkt darüber nach, diese Hand vielleicht doch besser



Oben: ein gemütlicher Familienvater – der Angeklagte, wie ihn der Gerichtszeichner sah

Auch wenn viele Fragen offen blieben, wurde Egidius S. zu lebenslänglicher Haft verurteilt



loszulassen, denkt das aber nicht zu Ende, es ist ja auch für die Kinder wichtig, dass es weitergeht. Vor allem für Nikolas war es schrecklich, als der Papa ins Gefängnis kam. Ganze Nachmittage saß er vor dem PC herum. „Dein Vater, ein Monster?“ Wer so was gefragt wird, muss einen Schutz aufbauen.

„Ab nächster Woche gehen Langzeitbesuche“, sagte er nach anderthalb Jahren. Eine Einheit mit Couch, Kochzeile und Bad. Ich spürte, wie er brannte. Kam dann aber in diesen Raum, fragte mich, wie viele Seelen hier wohl schon verzweifelt Liebe gemacht hatten. Und war blockiert.

Vielleicht lag doch kein Irrtum vor? Schrittweise tastete ich mich vor. Die Morde: zwischen 1983 und 1990. Der letzte also fünf Jahre, bevor wir uns trafen. Die Phase unserer Beziehung war sauber, zumindest das, bis jetzt. Gelegenheiten hätte es gegeben ... Job-Termine, die länger dauerten, Zeiten, in denen er nicht übers Handy erreichbar war. Logisch denken: Nicht jeder Mord wird aufgeklärt. Und: Was hätte ihn dazu bringen sollen aufzuhören? Überschätze ich meinen Einfluss da nicht?

Zu viele Fronten, an denen ich kämpfen musste während der insgesamt vier Jahre, in denen ich durchhielt. Als Mutter. Als Managerin einer Familie, die plötzlich

ohne Einkommen dastand. Ich rannte zu Ämtern. Und mit Nikolas zu Ärzten und Therapeuten, traumatisiert war er. Das Jugendamt hatte sich eingeschaltet. Es wäre besser, er käme vorübergehend in eine Wohngruppe. Kaum auszuhalten, der Schmerz. Alles weg. Wie im freien Fall fühlte ich mich. Anders Edi. Er lebte zwar eingeschränkt auf acht Quadratmetern, aber auch relativ sorgenlos. Sogar das Essen schmeckte ihm. Wut. Und irgendwann ging ich nach einem Besuch den Gang entlang und wusste: Das wird nichts mehr. Mir war klar, er wird traurig sein über den Entschluss, aber nicht lange. Genauso war es dann auch, als ich sagte, ich würde die Scheidung einreichen. Seit letztem Sommer haben wir uns nicht mehr gesehen.

Ich bin weggezogen, in eine Wohnung. Habe eine Therapie angefangen. Nicht um aufzuarbeiten, sondern um loszulassen, nach vorne zu schauen.

Auf meine neuen Nachbarn bin ich zugegangen und habe ihnen kurz meine Geschichte erzählt. Es gab tolle Reaktionen. Weiterleben nach so einer Sache geht nur, wenn man anfängt, konsequent zu sein, auch im Denken. Egal, ob Edi die Taten nun begangen hat oder nicht: Er hat uns in diese Situation gebracht. Und wenn auch nur durch diesen blöden Metalldiebstahl. Das erkennt zu haben, hilft. Die Schuldfrage spielt keine große Rolle mehr für mich. Es war richtig, ihn zu verlassen – so oder so. Und jetzt fängt ein neues Leben an.

Protokoll: Elisabeth Hussendörfer

Die Zeit unserer Beziehung ist sauber. Bis jetzt jedenfalls

Unsere Treffen sollten eine Insel sein, alle zwei Wochen eine Dreiviertelstunde im Besucherraum, unter Beobachtung. Kaffee, Kekse, Alltagsthemen. „Ich will heute nicht mit“, sagte Nikolas immer öfter. Er wolle gar nicht mehr mit, meinte er schließlich, Sabrina hatte sich schon länger ausgeklinkt. Jetzt also wieder nur wir zwei. Fremd waren wir uns geworden über die Zeit. Aber Männer sind anders.